



**Gemeinde**

**»Unsere Leute machen Dampf!«**

---

Handlungsmöglichkeiten für Gemeinden  
in der Spannung zwischen zeitgemäßen pastoralen  
Konzepten und kirchenrechtlichen Rahmenbedingungen

Mitschrift der von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* vorbereiteten Podiumsveranstaltung auf dem 94. Deutscher Katholikentag in Hamburg:

## **Gemeinden im Aufbruch**

Handlungsmöglichkeiten für Gemeinden in der Spannung zwischen zeitgemäßen pastoralen Konzepten und kirchenrechtlichen Rahmenbedingungen

### **Teilnehmende:**

**Claudia Armellino**, Biberist/Schweiz, Theologin

**Günther Baumert**, Hannover, Basisgemeinde Friedrich Spee

**Dr. Walter Bayerlein**, Vaterstetten,

Vizepräsident des ZdK und Sprecher für Pastorale Grundfragen

**Dr. Bruno Ernsperger**, Rottenburg, Gemeindeberater

**Prof. Dr. Karl Gabriel**, Münster, Religionssoziologe

**Sr. Beate Grevenkamp CSJ**, Oslo/Norwegen, Gemeindeschwester

**PD Dr. Heribert Hallermann**, Mainz, Kirchenrechtler

**Ana Looser**, Worms, Gemeindereferentin

**Weihbischof Leo Schwarz**, Trier, Geistlicher Assistent des ZdK

**Dr. Lioba Zodrow**, Essen, Theologin (erkrankt)

Moderation: **Anke Plättner**, Köln

Anwalt des Publikums: **Dr. Dieter Appel**, Landstuhl

Anwältin des Publikums: **Bernadette Raschke**, München

Anwältin des Publikums: **Annette Sunderer**, München

Musikalische Begleitung: **kreuz & quer**, Mainz

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249

eMail: [info@wir-sind-kirche.de](mailto:info@wir-sind-kirche.de) Internet: [www.wir-sind-kirche.de](http://www.wir-sind-kirche.de)

Redaktion: Dieter Appel, Landstuhl, und Christian Weisner, Hannover

## 1. Gesprächsrunde

**Claudia Armellino**, Biberist/Schweiz, Theologin

**Sr. Beate Grevenkamp CSJ**, Oslo/Norwegen, Gemeindegemeinschaft

**Dr. Dieter Appel (in Vertretung für Dr. Lioba Zodrow)**

**Sr. Beate Grevenkamp CSJ:** Die katholische Kirche in Norwegen zählt etwa 40.000 Mitglieder, davon haben wir im Bistum Oslo ca. 35.000. Ich selber arbeite mit in einer der beiden Gemeinden, die wir in Oslo haben, eine Gemeinde von ca. 8.000 Mitgliedern. Der geographische Durchmesser beträgt vielleicht 65 Kilometer mit natürlich einigen größeren Zentren, doch müssen einige ziemlich weit zur Kirche anreisen. Wir sind eine multinationale Kirche mit etwa 100 verschiedenen Nationalitäten, zum Beispiel aus Vietnam, aus Polen, von den Philippinen, aus Lateinamerika. Das prägt natürlich auch unser Gemeindeleben, die Strukturen. Viele der nationalen Gruppen wandern zur Nachbargemeinde aus, die Gottesdienste in nationaler Sprache feiert und nationale Zusammenkünfte hält, während wir in unserer Gemeinde Wert darauf gelegt haben, norwegisch zu sprechen als gemeinsame Sprache und als gemeinsame Grundlage für unser Gemeindeleben.

**Moderatorin:** Kommen wir mal zu Ihrer Situation: Wenn Frau Dr. Zodrow nicht erkrankt wäre, dann hätten wir hier drei Frauen am Tisch: Das ist ja in der Kirche immer noch ungewöhnlich, und Ihre Position als Frau in Ihrer Gemeinde ist für Deutschland – in der Kirche zumindest, denke ich, auch ungewöhnlich. Erzählen Sie noch einmal konkret, welche Arbeit Sie dort leisten.

**Grevenkamp:** Ja, ich bin Mitglied des pastoralen Dienstes. Der besteht aus drei Franziskaner-Patres: einer kommt aus Holland, zwei kommen aus Polen. Und ich arbeite als St.-Josef-Schwester unabhängig. Meine Gemeindeleitung wird zugelassen vom Team und von der Gemeinde, die damit nach und nach zu leben lernt und das also auch positiv erlebt.

**Moderatorin:** Frau Armellino. Sie kommen aus der Schweiz, was ist Ihre Arbeit und Ihre Verantwortung?

**Armellino:** Meine Bezeichnung lautet Gemeindeleiterin. Ich arbeite in einer Gemeinde mit 2.600 Katholikinnen und Katholiken. Eigentlich trage ich die Verantwortung für die Gemeinde, offiziell aber nur in Zusammenarbeit mit einem Priester, der die so genannte Pfarrverantwortung trägt. Was und wie das genau ist, das ist recht schwierig zu definieren. Praktisch ist es aber so, dass ich da bin in der Pfarrei, auch als Bezugsperson, und der Priester arbeitet zu 20 Prozent mit. Er ist daneben noch in einer anderen Pfarrei als Pfarrverantwortlicher tätig, hat im Dekanat und im Spital Aufgaben, also sehr viele. Ich dagegen kann am Ort wirken.

**Moderatorin:** Und wie funktioniert das? Akzeptieren denn die Gemeindemitglieder Sie – ich sag mal: sind Sie die Chefin – oder wenden die sich in schwierigen Situationen dann doch an den Priester?

**Armellino:** Nein, ich habe wahrscheinlich sehr großes Glück. Die Leute sind sehr froh darum, dass jemand da ist, der ihre Bezugsperson ist, der sie begleitet und gesagt hat, wenn sie am Anfang mit Anliegen gekommen sind, dass ich zuständig sei. Dazu kommt, dass ich eigentlich immer erreichbar bin.

**Moderatorin:** Wie ist das bei Ihnen mit der Gleichberechtigung? Nehmen die Gemeindemitglieder Sie genau so ernst wie die Männer oder merken Sie dann, dass es da doch noch einen Unterschied gibt?

**Armellino:** Nein, grundsätzlich fühle ich mich ernst genommen in der Gemeinde, und auch gleichberechtigt mit den Priestern. Wenn ich am Sonntag durch das Kirchencafé gehe, werde ich angesprochen, genauso wie die anderen, und bin dabei. Und wenn ich gerade das Telefon nehme, dann sprechen sie mit mir und nicht mit dem Priester.

**Moderatorin:** Das was Sie geschildert haben, ist das ein Einzelfall in der Schweiz oder ist das jetzt schon eine Struktur, die sich nach und nach in mehreren Gemeinden durchsetzt?

**Armellino:** In dem Dekanat, in dem ich arbeite, gibt es 22 Gemeinden. Noch drei sind von einem geweihten Priester geleitet, die übrigen 18 werden so geleitet, wie ich das mache. Im Bistum werden 254 Pfarreien von Priestern geleitet und 141 bereits von Gemeindeleitern bzw. Gemeindeleiterinnen. Man macht da keinen Unterschied, ob es Diakone sind oder Theologen oder Theologinnen.

**Moderatorin:** Und ist das aus der Not entstanden, weil eben zu wenig Priester da waren? Oder weil man gesagt hat, man möchte eine andere Form der Gemeindeleitung?

**Armellino:** Es ist ganz klar aus der Not entstanden, und das ist eigentlich die bittere Seite. Wir sind wirklich offiziell eine Notlösung. Ich bekomme außerordentliche Vollmachten, aber nur außerordentlich: außerordentliche Vollmacht zum Taufen, außerordentliche Vollmacht zur Trauassistenz, außerordentliche Vollmacht teilweise zur Gemeindeleitung. Wenn der Priester da ist, darf ich zum Beispiel offiziell nicht taufen während einer Eucharistiefeier, wenn der Priester nicht da ist, dann ist man sehr froh, wenn ich taufe. (Gelächter, auch von Frau Armellino, Beifall).

**Moderatorin:** Sie wirken so fröhlich und gelassen dabei. Gibt es denn nicht etwas, was Sie auch ärgert, wo Sie sagen: Also ich bin viel mehr da als der Priester, die Leute mögen mich, sie sprechen mich an, warum darf ich nicht vorne stehen und auch die Eucharistie feiern?

**Armellino:** Das ist etwas sehr Schwieriges und auch Verletzendes, nur von den Strukturen her Verständliches. Wir müssen geweiht werden, um denselben Platz zu haben wie die Priester. Das ist ja das leidige Thema. Das macht wirklich Mühe und das verletzt auch. Das ist dann schon sehr schwierig. Diese Grenzerfahrungen würde ich nicht machen wollen, wäre ich nicht in der Gemeindeleitung. – Aber von den Leuten her kommt sehr viel Positives. Und es ist von daher eigentlich kein Zufall, dass manche Leute nicht wissen, dass man nicht Pfarrerin sein

kann. Ich habe einen komplizierten Namen, da sagen einfach sehr viele Leute: "Frau Pfarrer"(Gelächter, Beifall).

**Moderatorin:** Sehr schön. – Schwester Beate, sehen Sie sich auch als Notlösung in der Art, wie die Gemeinde geleitet wird?

**Grevenkamp:** Ja und nein. Ich denke mal "ja" deswegen, weil – wie schon meine Vorgängerin gesagt hat – wir immer wieder damit kämpfen müssen: Dass Laien wirklich ihren Dienst auch ausführen können, auch wenn gerade zufällig Priester da sind, die ihn auch machen könnten. Wenn Laien ernst genommen werden sollen, dann müssen sie auch ganz ernst genommen werden in ihrem Dienst. Und das heißt, dass sie diesen Dienst, um den sie gebeten worden sind, auch ausführen dürfen in dem Fall, wenn zufällig genug Priester anwesend sind (Beifall).

Wenn ich gleichzeitig höre, okay, ich arbeite zusammen mit drei Priestern: Das würde man sehr wahrscheinlich nicht als Notlösung sehen, sondern eher als Überfluss. Und da denke ich, dass man pastorale Teamarbeit machen sollte. Ich wünsche mir also, dass andere Modelle der Gemeindeleitung nicht als Notlösung praktiziert werden sollten, sondern wirklich mehr als lebendige Möglichkeiten, mit Gemeinde in Kontakt zu bleiben, mit dem Menschen in Beziehung zu stehen und für die Menschen da zu sein. (Beifall)

**Moderatorin:** Vielen Dank. Wir haben jetzt etwas gehört aus der Schweiz und aus Norwegen. Gestern in einer anderen Veranstaltung der KirchenVolksBewegung ging es um das gleiche Thema in Frankreich und die Frage, wie sich Gemeindestrukturen in Frankreich verändern. Vielleicht können Sie, Herr Appel, in Vertretung für Frau Dr. Lioba Zodrow, die heute leider nicht auf diesem Podium sein kann, etwas davon berichten.

**Appel:** Ja, ich habe gestern sehr viel gelernt. Man muss wissen, dass die Situation in Frankreich ganz, ganz anders ist als hier in Deutschland. Es ist eine sehr arme Kirche, und die Zahl der Priester dort ist verschwindend gering. Ich habe gestern Nachmittag viel über das Bis-

tum Evreux gelernt, genau dieses Bistum, wo Jacques Gaillot bis 1995 Bischof war, bevor er von Rom "in die Wüste" nach Partenia versetzt wurde. Bischof Gaillot hatte freiwerdende Pfarrstellen von überalterten Priestern einfach nicht mehr mit neuen Priestern besetzt.

Statt dessen berief er eine Diözesansynode ein, ein Gremium von etwa 300 verschiedenen Arbeitsgruppen, die jeweils zu zwei Dritteln von Laien besetzt waren. Mit Erstaunen stellte ich gestern fest, dass die französischen Gäste unsere Frage nach der Gemeindeleitung gar nicht verstanden. Ein spezielles französisches Wort für "Gemeindeleitung" gibt es gar nicht. Sie sagten: Ja, wir engagieren uns in der Gemeinde, in der Equipe; wir sind diejenigen, die das Engagement haben. Welche Aufgabe hat jetzt dieses "Equipe", fragten wir weiter. Da sagten sie: Es soll moderieren, es soll mit dem Priester zusammen die pastorale Verantwortung übernehmen. Wir dürfen auch nur einmal wiedergewählt werden für drei Jahre. Das heißt, wir müssen schon schauen, dass es weitergeht und lernen, uns auch wieder überflüssig zu machen.

**Moderatorin:** Diese andere Struktur, die sich da jetzt zeigt: liegt das auch am Verhalten der französischen Bischöfe? Diese haben ja eine Botschaft verfasst, die heißt: "Proposé la foix". Das bedeutet: "Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft" – Liegt es also daran, dass die Bischöfe ein anderes Zeichen gesetzt haben?

**Appel:** Ja, die französischen Bischöfe haben natürlich auch aus der Not heraus reagiert und gesagt: Wir müssen die Menschen einladen zum Glaubensgespräch. Wir sind nicht allein diejenigen, die wissen, was man glauben soll und wie man glauben soll, sondern wir müssen uns praktisch mit den Gemeindemitgliedern auf eine Stufe stellen. Wir müssen gemeinsam ein Gespräch führen. Man muss natürlich auch wissen, dass in Frankreich deutlich weniger Menschen "Verletzungen" mit der Kirche haben, für die diese einladende Erfahrung dann neu ist. "Proposé la Foix" war deshalb auch ein ganz wichtiger Vorstoß. Und es ist eine neue Entwicklung, die auch hier nach Deutschland herübergekommen ist. Vor ein paar Wochen, im April 2000, fand in Freiburg

in der dortigen katholischen Akademie ein großer Kongress statt, wo französische Gäste dieses pastorale Modell hier in Deutschland vorgestellt haben.

**Moderatorin:** Vielen Dank. Ich denke, das war eine ganze Reihe von positiven Impulsen.

**Raschke:** Ich habe eine Frage aus dem Publikum....

**Frau aus dem Publikum:** Eine Frage an die Schweizer Theologin, Frau Armellino. Gibt es eine offizielle Beauftragung zur Gemeindeleitung? Sie haben sich als Gemeindeleiterin vorgestellt. Haben Sie dafür eine offizielle bischöfliche Beauftragung, also nach Canon 517 § 2? (Gelächter)

Und noch eine zweite Frage: Gibt es denn – wenn Sie sich als Gemeindeleiterin bezeichnen – in der Schweiz ein anderes Kirchenrecht, oder legen es die Deutschen zu eng aus?

**Armellino:** Ich hatte zwar Vorlesungen in Kirchenrecht, aber diesen Abschnitt kenne ich nicht. (Gelächter, Beifall)

Ich denke, es ist wichtig zu betonen und klarzustellen, dass unser Bischof immer wieder sagt, dass er nur in Zusammenarbeit mit der Weltkirche neue Schritte geht. Alles, was wir im Bistum machen, sind Schlupflöcher im Kirchenrecht. Irgendwie kann man ja solche Canones immer wieder ausdehnen. Ich denke, wir haben es jetzt ausgedehnt, so weit es geht. Ich habe eine Missio, die ich mit der neuen Stelle erhalten habe. Dort werde ich beauftragt als Gemeindeleiterin, aber ganz klar in Zusammenarbeit mit einem Priester, wobei das nicht näher definiert ist. Also von daher stimmt die Beauftragung zur Taufspendung mit dem Kirchenrecht überein, aber nur dann, wenn kein Priester da ist. Gleiches gilt für die Trauassistenz. Wir haben also das gleiche Kirchenrecht, leider. (Beifall, Gelächter)

**Moderatorin:** Wir haben gleich einen Kirchenrechtler hier auf dem Podium, der kann uns das vielleicht noch genauer erklären.



## 2. Gesprächsrunde

**Günther Baumert**, Hannover, Basisgemeinde Friedrich Spee

**Dr. Bruno Ernsperger**, Rottenburg, Gemeindeberater

**Ana Looser**, Worms, Gemeindereferentin

**Moderatorin:** Frau Looser, wenn Sie in Ihre Gemeinde schauen, gerade mit Ihrer Erfahrung aus Südamerika: Was ist da anders als in anderen Gemeinden?

**Looser:** Ich habe jetzt gerade die Arbeit in meiner vierten deutschen Pfarrei aufgenommen. Die katholische Gesellschaft in Deutschland hat eine sehr große Angst, sozialpolitisch aktiv zu werden, politische Kirche zu werden – davor graut es uns. Die Armen in Lateinamerika, die organisiert sind in Basisgruppen oder da, wo Armut am ärgsten ist, die haben gar keine Zeit, couragiert zu sein, um politische, aktive, gesunde Kirche zu werden.

**Moderatorin:** Ganz konkret, was ist bei Ihnen anders als in anderen Gemeinden?

**Looser:** Es ist ein sozialer Brennpunkt da. In der Gemeinde spricht man darüber, dass es dort ganz schlimm sein soll, aber meine Gemeinde direkt ist noch nicht so präsent an diesem sozialen Brennpunkt. Das ist ein Vorhaben, was ich gerne angehen werde mit meiner Gemeinde, sich unseren gemeinsamen sozialen Brennpunkt anzuschauen, möglichst ohne Angst. Ich denke, Armut wächst ja auch in Deutschland; Lateinamerika und Deutschland hätten sich sicher auf kirchenpolitischer Ebene eine Menge zu sagen.

**Moderatorin:** Also Sie wünschen sich eine politisch aktivere Kirche und Gemeinde. – Günter Baumert von der Basisgemeinde Friedrich Spee. Das ist eine ganz kleine Gemeinde in Hannover, stellen Sie bitte Ihre Gemeinde kurz vor.

**Baumert:** Wir sind eine kleine Basisgemeinde von ungefähr knapp 30 Erwachsenen in dem Altersspektrum von ca. 30 bis 70 Jahre. Einige Familien haben Kinder, die aber eher sporadisch dazugehören. Wir wohnen verstreut über Hannover – eigentlich sind wir wie jeder normale deutsche Katholik irgendeiner Ortsgemeinde zugehörig. Für uns ist aber die Basisgemeinde der Ort, an dem wir uns religiös im Glauben beheimatet fühlen. Einige von uns kommen noch aus den angrenzenden Bereichen des Umlandes, so dass viele von uns erst eine halbe Stunde mit Verkehrsmitteln unterwegs sein müssen, um regelmäßig an den Gottesdiensten der Gemeinde auch teilzunehmen.

**Moderatorin:** Was unterscheidet denn Ihre Gemeinde von – sagen wir mal – einem Freundeskreis von mehreren Christen? Warum nennen Sie das Gemeinde und sagen nicht: Wir sind einfach ein Freundeskreis, wir mögen uns und treffen uns ab und zu.

**Baumert:** Ich vermute mal, dass Freundeskreise, Familienkreise, die es in vielen Gemeinden gibt, letztlich sich doch eingebunden fühlen in die Ortsgemeinde und in die Verantwortung des dortigen Gemeindeführers; dass sie die Sakramente, die für ihr Leben bestimmend sind, im Rahmen einer Ortsgemeinde feiern. Das ist bei uns ganz entschieden anders. Wir versuchen das, was an Sakramenten das Leben begleitet, ob es die Taufe ist oder die Erstkommunion, ob es die Hochzeit ist oder auch die Bestattung, im Rahmen unserer Gemeinde zu feiern, zu begehen. Wir suchen uns dazu, wenn es erforderlich ist, einen Priester, der bereit ist, dieses Sakrament mit uns zu feiern. Aber die regelmäßigen Gottesdienste feiern wir auch ohne Priester.

**Moderatorin:** Sie feiern ohne Priester? Heißt das, Sie haben auch ein gemeinsames Abendmahl ohne Priester?

**Baumert:** Wir nennen es eucharistisches Mahl, aber es ist ganz klar in der Tradition dessen, was in der Kirche schon immer getan wurde. Wir brechen das Brot miteinander, der Kelch wird herumgereicht. Das, was

jeder damit verbindet, die Bedeutung, die es für den Einzelnen in der Gemeinde hat, das möchte ich offen lassen.

**Moderatorin:** Haben Sie schon einmal Ärger bekommen?

**Baumert:** Bisher nicht. Es ist so, dass unsere Handlungsweise eigentlich auch bekannt ist. Wir treffen uns in den Räumen der Jesuitenniederlassung in Hannover. Ich denke, viele wissen, was wir tun. Es wird nicht immer an die große Glocke gehängt, und wir wollen uns natürlich auch nicht unbedingt Ärger einhandeln. Aber wir schrecken auch nicht davor zurück, doch deutlich zu machen, dass das, was wir tun, ein gemeinsamer Gottesdienst ist mit dem, was für uns auch wichtig ist. Ich persönlich beispielsweise gehöre zu einer Ortsgemeinde, zu der ich fast überhaupt keinen Kontakt mehr habe.

**Moderatorin:** Vielen Dank erst einmal (Beifall). – Herr Dr. Ernsperger, Sie haben ja viele Gemeinden bereist. Wenn Sie das jetzt so hören von der kleinen Gemeinde: Wäre das ein Modell, was Sie auch anderen Gemeinden raten würden?

**Ernsperger:** Ich denke, dass es eine Möglichkeit ist, dass solche Gemeinschaften auf dem Territorium der Pfarreien gebildet werden. Es wäre dann Aufgabe des Priesters, die Vernetzung dieser Gruppen mit dem Gesamten sicherzustellen. (Beifall)

**Moderatorin:** Wir haben ja eben gehört, dass die Strukturen, die in den Gemeinden anders sind als vorher, aus der Not geboren sind. War das bei Ihnen eigentlich auch so?

**Baumert:** Es ist in der Tat so gewesen. Die Basisgemeinde Friedrich Spee in Hannover ist eigentlich entstanden aus einem Kreis von Eltern, deren Kinder in einer katholischen Jugendgruppe waren, die von den Jesuiten betreut wurde. Diese Eltern haben vor ungefähr 20 Jahren die Erfahrung gemacht, dass man die Bibel auch ganz anders verstehen kann, als es ihnen bisher verkündet wurde. Und aus dieser Entwicklung heraus ergab sich der Wunsch, selbst zusammenzukommen und selber

nach neuen Wegen zu suchen, um die Bibel zu verstehen. Bis vor etwa vier Jahren ist die Gemeinde auch immer noch von einem Jesuiten begleitet worden. Dann kam es zu einer Versetzung. Der dann an den Ort gekommene Priester hat seinen Schwerpunkt in der Jugendarbeit gesehen, und wir standen zunächst mal da und hatten keinen, der uns begleitete. Und dann stellte sich uns einfach die Frage: Was tun wir? Im Grunde genommen haben wir uns an dieser Stelle notgedrungen von der Leitung durch einen Priester emanzipiert.

**Moderatorin:** Die Not ist der Priestermangel – welche Möglichkeiten gibt es für Gemeinden, mit diesem Mangel umzugehen?

**Ernsperger:** Ich denke, dass im Priestermangel eine riesige Entwicklungschance steckt: sowohl für das Amt wie für die Gemeinden, die von den Getauften und Gefirmten verantwortet werden. (Beifall)

Ich möchte hier Bezug nehmen auf das, was Frau Armellino gesagt hat. Ich habe jetzt in zwei Dekanaten in der Schweiz gearbeitet und musste feststellen, dass die Notlösung – sofort wenn kein Priester da ist, eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter zu bestellen, der die Gemeinden zufriedenstellt – in den meisten Fällen einfach zu früh kommt. Es wäre hier besser zu sagen: Ihr seid selber dafür verantwortlich, dass es am Ort weitergeht, was Euch aufgetragen worden ist. Wir sorgen dafür, dass jemand da ist, der Euch dabei hilft. Stattdessen pflanzen wir einfach die Versorgungserwartung fort, und Leute, die wirklich das Zeug haben, in den Gemeinden auch führend tätig zu sein, kommen überhaupt nicht zur Entfaltung, weil ja offiziell jemand beauftragt wird. (Beifall)

**Moderatorin:** Sind denn diese aktiven Gemeindemitglieder, die Sie eben beschrieben haben, erwünscht?

**Ernsperger:** Das ist das Problem, dass wir momentan einen Struktur- oder Systemkonflikt haben. Die Kirchenleitung sorgt im Prinzip dafür, dass alles beim Amt sichergestellt wird. Aber eigentlich brauchen wir

genau das Gegenteil: Wir brauchen die Ermächtigung des Volkes, und damit natürlich auch die Entfaltung des Charismas.

**Moderatorin:** Ihr Institut ist ein Institut der offiziellen Kirche. Sie kritisieren das ja jetzt ziemlich deutlich. Wie haben Sie das in Ihrer Arbeit geschafft?

**Ernsperger:** Ich denke, dass in der Diözese Rottenburg-Stuttgart viele dieser Gedanken auch in die offizielle Arbeit der Kirchenleitung mit eingegangen sind oder dort auch vertreten werden. Dass aber Konflikte nicht ausgeblieben sind, ist natürlich selbstverständlich.

**Moderatorin:** Plaudern Sie mal ein bisschen aus dem Nähkästchen: Wo haben Sie in Ihrer Arbeit den größten Konflikt gespürt, dass Sie etwas geraten haben und sehen mussten, da komme ich nicht weiter?

**Ernsperger:** Das Problem ist: Wenn ich die Dinge sage, die ich jetzt hier sage und auch noch weiter sagen werde, dann sieht das immer so aus, als ob ich etwas gegen das Amt hätte. Je liberaler unsere Kirche wird und je mehr Verantwortung verteilt wird, desto notwendiger ist Amt im Sinne von Vernetzung, Integration, von Förderung der Verantwortung. Aber diese Seite des Amtes wird meiner Meinung nach bisher noch kaum gesehen. Eher im Sinne: Alles in der Hand haben bis hin zur Frage: Sicherung des bisherigen Systems von Kirche. (Beifall)

**Moderatorin:** Jetzt wollen wir das Publikum aber auch noch einmal zu Wort kommen lassen. Ich glaube, wir haben noch ein paar Fragen, Annette Sunderer.

**Sunderer:** Ein direkter Beitrag aus dem Publikum und auch gleich direkt davor die Frage: Wie kommt man in die Basisgemeinde? Wie wird man aufgenommen?

**Herr aus dem Publikum:** Ja, ich habe auch eine Frage zur Basisgemeinde. Es gibt ja schon in verschiedenen Diözesen solche Basisgemeinden. So gibt es in der Diözese Essen die Carmelgemeinde, die a-

ber eingebunden ist in zunächst einmal inoffizielle Strukturen. Sie besteht als Expositur, als Gemeinde. Jetzt werden aber in der Duisburger Innenstadt viele Gemeinden zusammengelegt und dabei soll diese Basisgemeinde als Gemeinde von weitgereisten Christen, die dort immer hinkommen, aufgelöst werden. Es gibt wahrscheinlich in der Diözese Essen keine Rechtsform – und das ist eine ganz wichtige Sache –, die diese Gemeinde irgendwie erhalten kann, weil Gemeinden immer nach dem Territorialprinzip organisiert sind.

**Moderatorin:** Sprechen wir erst mal darüber, wie man in die Basisgemeinde kommt.

**Baumert:** Zum Einen: Wie kommt man dazu? In Hannover durch Mund-zu-Mund-Propaganda, durch Mitteilungen. Wir sind im offiziellen Informationsblatt für die Region Hannover durchaus aufgenommen, allerdings nicht als Basisgemeinde, sondern als Gemeinschaft. Da wird also ein kleiner, aber feiner Unterschied gemacht; aber das stört uns nicht weiter. Es gab andere bei uns, die diesen Unterschied offensiver vertreten haben. Ich habe dann die Erfahrung gemacht, und es ist eine Erfahrung inzwischen über einige Jahre hinweg, dass diese Gottesdienste, die wir gemeinsam feiern, manchmal eine so dichte persönliche Atmosphäre haben, dass sie mir Kraft gegeben haben für die folgende Woche. Dann ist es das Natürlichste der Welt, in dieser Feier auch das zu tun, was Christen von Anfang an getan haben: Brot brechen, es verteilen und den Kelch herumgehen lassen (Beifall):

**Moderatorin:** Frau Looser, Sie wollten dazu etwas sagen:

**Looser:** Was mir so einfällt als Kontrastpunkt zur letzten Frage und Ihrer Antwort, ist: Was würden viele Dorfgemeinschaften in Südamerika machen, wenn sie monatelang ohne Priester bleiben müssen? Was sie faktisch müssen, bis der Esel vorbeikommt mit irgendeinem Pfarrer – buchstäblich so kann man es erleben – der dann endlich Eucharistie feiert. Und für die deutsche Kirche, in der ich arbeite, tut es ungemein gut, ab und zu in gutem Sinne zur Kirche in Abstand zu gehen, in Ge-

borgenheit von 20 oder 30 Leuten Gottesdienst zu feiern, und dann wieder in diese Weltkirche rauszugehen mit neuem Elan, mit neuer Kraft. Für mich stellt sich die Frage: Was nehme ich im Herzen mit an religiösem Gepäck, wenn ich einen Kleingottesdienst gefeiert habe? Oder einen hochkarätigen, institutionalisierten, großen und manchmal anonymen Gottesdienst? – Beide sind ernst zu nehmen. Aber was nehme ich im Herzen mit? (Beifall)

**Moderatorin:** Ich merke schon, diese Gemeinschaft ist aktiv. – Es gibt noch eine Frage.

**Frau aus dem Publikum:** Mich interessiert jetzt noch einmal eine Frage, die Sie eben schon ein bisschen aufgegriffen haben: Gemeindemitglieder, die sich engagieren oder interessieren, wie können die konkret gestärkt oder aufgebaut werden? Wie sieht das konkret aus oder kann das konkret aussehen, wenn der Priestermangel eintritt?

**Ernsperger:** Da gibt es viele Varianten auf diese Frage. Ich denke, eine erste Variante ist, dass auf jeden Fall Gemeindemitglieder, die in die Verantwortung gehen, Erfahrungen mit dem Mehrwert des Glaubens machen müssen. Das war eigentlich die Ursache dessen, dass wir angefangen haben, Gemeindeerneuerungsprozesse in die Wege zu leiten. Wo Christen sich – und hier berührt sich unser Thema –, verbindlich zusammentun in Gemeinschaften, um miteinander Liebe zu teilen, um miteinander Glauben und Leben zu teilen und auch sich gegenseitig zu helfen. Also dass auch originäre Diakonie in der Situation entsteht. Es gibt Gemeinden, die solche Erneuerungsprozesse vor 8 oder 10 Jahren gemacht haben und in denen es immer noch 5, 10 oder 12 solcher Gemeinschaften gibt. Das heißt, es ist ein Weg, dass sich die Pfarrei in Gemeinschaften strukturiert, in denen genau das passiert, was Christen miteinander tun sollten. Das ist, denke ich, ein wichtiger Weg.

Ich möchte noch einen zweiten Punkt nennen, der schon von Frau Armellino angesprochen worden ist: Dass nicht Einzelne eine Gemeinde leiten, sondern dass ein Team für die Leitung gebildet wird. Wir unterscheiden in unserer Diözese zwischen Gemeindeleiter – das kann

momentan kirchenrechtlich nur der Priester sein – und Gemeindeleitung. Gemeindeleitung ist ein differenziertes Geschehen, es ist immer eine Teamform. In dieses Team sollten diejenigen, die Mitverantwortung tragen, eingebunden sein; und da müsste auch jemand sein, der die Bezugsperson zu diesen Gruppen darstellt.

**Moderatorin:** Vielen Dank. Noch eine kurze Frage, dann sollten wir, glaube ich, diesen Block schließen.

**Raschke:** Zwei Fragen an Herrn Baumert zur Basisgemeinde. Die eine: Bei einer Quasi-Abspaltung: Wie kann es da gelingen, dass trotzdem Zugriff auf finanzielle Ressourcen möglich ist, auf Kirchensteuergelder, auf kirchliche Unterstützung?

Und die zweite, direkt aus dem Publikum.

**Herr aus dem Publikum:** Herr Baumert, Sie sagten vorhin, dass Sie sich der Kirche noch verbunden fühlen. Inwiefern – das ist jetzt meine Frage – fühlen Sie sich noch mit ihr verbunden, wenn Sie doch die Struktur der katholischen Kirche, die aus dem Kirchenrecht hervorgeht, nicht interessiert?

**Baumert:** Ich fange mal mit dem Leichtereren an, das ist die Frage nach den finanziellen Mitteln. Die läßt sich ganz einfach beantworten: Wir erhalten keine. Das, was an Gemeindeaufgaben zu finanzieren ist, finanzieren wir intern durch eine Umlage. Wir haben keinerlei Zugang zu irgendwelchen Kirchensteuermitteln, da wird also nichts für uns “verschwendet”, falls das jemand meinen sollte.

Der zweite Punkt ist nicht so einfach zu beantworten. Aber eines kann ich sagen: Mein Leben lang bin ich katholisch gewesen, und das ist eine sehr persönliche Aussage. Ich habe eine katholische Erziehung von meinen Eltern mitbekommen, ich fühle mich diesem Glauben verbunden, und ich glaube, dass dieses mehr heißt, als an irgendwelche rechtlichen Fragen zu denken. Ich bin überzeugt, dass Kirche immer in dem Spannungsverhältnis lebt zwischen der institutionellen Form und dem, was an prophetischen oder charismatischen Gaben in der Kirche



lebendig ist. Und sicher wird es immer so sein, dass Menschen mehr das Eine oder das Andere sehen. Es gibt Menschen, denen diese kirchliche Verfassung, auch die rechtliche Form, wichtig ist, einen Halt gibt. Ich will das überhaupt nicht in Frage stellen und möchte es in keiner Weise kritisieren, es ist das Recht jedes Einzelnen. Andererseits – und das ist meine Erfahrung – gibt es aber auch Menschen, die sich von diesen Formen eher eingeengt fühlen.. Ich habe vieles von dem immer wieder als Einengung, Bevormundung, als die Einforderung von Gehorsam erlebt. Nach meiner Überzeugung ist Kirche, ist der Glaube an Jesus aber viel mehr. Und das ist mein Wunsch, dass dieses Andere einen angestammten und anerkannten Platz auch in der katholischen Kirche hat. (Beifall)

**Looser:** ...und dass wir zu viel Angst haben, Veränderungen anzugehen. Wir fragen immer erst mal. Die Armen in Lateinamerika können sich das nicht leisten. Sie wissen schneller als wir, wofür man Gemeinschaft bildet: fürs tägliche Brot. Wir haben eine ganze Palette zur Auswahl. Das ist unser Problem. Wir können uns die Ängste, die ich hier jetzt so wahrgenommen habe, leisten. Es ist stressiger, hier zu sein als in einer Basisgruppe in Lateinamerika.

**Moderatorin:** Gehen wir mal weg von Ihrer Basisgemeinde, Herr Baumert. Sie haben ja vorhin auch erzählt, dass Sie sich in Ihrer Ortsgemeinde nicht so wohl fühlen. Was müsste passieren, damit Sie zu Ihrer Ortsgemeinde wieder zurückkehren?

**Baumert:** Ich wünsche mir in der Kirche Offenheit, Mut, auf die Welt zuzugehen, und das Zulassen einer viel größeren Vielfalt.

**Moderatorin:** Machen Sie es mal konkreter: Müssen mehr Frauen in der Kirche aktiv sein? Müssen Laien mehr dürfen?

**Baumert:** Wenn ich von der Gemeinde ausgehe, zu der ich gehöre: das letzte Wort hat in allem der Pfarrer, und das ist für mich das entscheidende Hindernis. Und wenn dieser Pfarrer in seinem Kirchenverständnis, in seinem Glaubensverständnis, in seinem politischen Verständnis

meilenweit von dem entfernt ist, was ich meine, in die katholische Kirche einbringen zu können, dann fühle ich mich nicht zu Hause. (Beifall).

**Moderatorin:** Dr. Ernsperger, es können ja nun nicht alle weglaufen. Auch wenn ich das nicht negativ verstanden haben möchte, wenn ihnen der Pfarrer nicht so passt. Was muss konkret passieren, damit der Aufbruch nicht mehr so lange auf sich warten lässt?

**Ernsperger:** Ich denke, dass das überwiegend ein Leitungsproblem ist. Wir haben eine Ausgangsbasis von Kirche, die nun einmal auf das Amt hin zugeschnitten ist und vom Amt her gestaltet wird. Und von daher ist für mich momentan das A und O unsere Kirchenleitung: Die wünsche ich mir hinunter bis zum Ortspfarrer – nicht leitend durch Ausgrenzen von Charismen, von Pluralität, sondern dass sie Verantwortung dezentralisieren und diese Verantwortung zusammenführen können. Dann, denke ich, gibt es eine andere Art von Kirche; dann können sich die Einzelnen einbringen; dann haben verschiedene Gestalten des Glaubens auch in unserer Kirche offiziell einen Platz (Beifall).

### 3. Gesprächsrunde

**Dr. Walter Bayerlein**, Vaterstetten,

Vizepräsident des ZdK und Sprecher für Pastorale Grundfragen

**Prof. Dr. Karl Gabriel**, Münster, Religionssoziologe

**PD Dr. Heribert Hallermann**, Mainz, Kirchenrechtler

**Weihbischof Leo Schwarz**, Trier, Geistlicher Assistent des ZdK

**Schwarz:** .... Ich will die Gelegenheit nutzen und Ihnen, dem Volk Gottes danken, dass Sie fair sind, dass sie so zuhören und aufmerksam das Ganze, den großen schwierigen Prozess mitverfolgen. Ich möchte sagen, dass ich meine eigenen Erfahrungen jeden Tag neu sammeln muss. Ich hatte einmal die Chance, acht Jahre lang auf Pferderücken 119 Pfarreien und Gemeindeteile in Südamerika zu besuchen und da ein Stück meiner Erfahrung zu sammeln, die ich jetzt zu verwirklichen versuche, wenn ich 380 Pfarreien habe, in denen ich tätig bin. Was könnte ich aufgrund der Diskussion sagen, die Sie eben mit eingebracht und gestaltet haben?

Ich möchte sagen: Wir hatten in unserer Kirche in Deutschland noch niemals solch einen Umbruch, wie wir ihn jetzt erleben. Vielleicht seit der Reformation hat sich das nicht mehr ereignet, was Sie als Zeuginnen und Zeugen, als Zeitgenossen, miterleben. (Beifall) Ich möchte sagen: Ich kann verstehen, wenn vielen von Ihnen manchmal die Geduld ausgeht. Aber dennoch möchte ich bitten, dass wir trotz der verschiedenen Geschwindigkeiten, die wir hier hören, die wir erleben, dass wir auf alle Fälle zusammenbleiben; abkoppeln ist schlimm. (Beifall) Wo bei ich glaube, dass es sicher Einheit in der Vielfalt geben muss. (Beifall) Es tut mir leid, wenn es manchmal zu Verletzungen gekommen ist und zu Verletzungen kommt. Ich weiß, welchen Teil der Schuld wir dann tragen und ich bitte immer um Entschuldigung, wenn ich erlebe, dass das Pastorale als Hindernislauf und als Zickzackkurs verstanden werden muss. Das soll nicht so sein.

**Moderatorin:** Vielen Dank. Vielleicht machen wir mit dem Stichwort direkt weiter: Das Pastorale als Hindernislauf, als Zickzackkurs. Herr Dr. Bayerlein, wo sehen Sie das größte Problem?

**Bayerlein:** Ich bin ja kein Theologe, sondern ein ganz normaler gläubiger Mensch (Gelächter, Beifall). Ich komme aus einer Stadtrandgemeinde von München mit etwa 4.500 Katholiken, die schon seit Jahren keinen eigenen Pfarrer mehr hat, und kenne die Probleme, die das aufwirft. Wir haben in der Zwischenzeit den dritten priesterlichen Leiter der Gemeinde, wie er bei uns heißt. Die anderen beiden hat die Gemeinde verschlissen – und umgekehrt.

**Moderatorin:** Wie machen Sie das denn? Was tun Sie den Gemeindeführern an, dass die die Flinte ins Korn werfen?

**Bayerlein:** Das Problem ist struktureller und personaler Natur. Strukturell ist es so, dass es eigentlich ein Unding ist, dass derjenige, an den die alltäglichen Probleme der Gemeinde herankommen, persönliche wie auch dienstliche, die volle Verantwortung trägt. Aber wenn es um Entscheidungen geht, entscheidet der pfarrliche Leiter, der allenfalls am Sonntag oder am Samstagabend in der Gemeinde ist. (Beifall) Wir haben zur Zeit einen sehr guten Mann, aber ich denke, wenn wir sogar Spitzenpersonal für solche Modelle haben, ist es ein Stück, das kaum zu spielen ist, weil die Regie nicht stimmt. (Beifall) Und ich werde auch den Eindruck nicht los, dass wir eine Art Flickenteppich machen, weil wir uns auf das eigentliche Problem, nämlich Amt und Eucharistie wieder zusammen zu bringen, nicht heranwagen. Weil wir dem lieben Gott nicht zutrauen, dass er auch Verheiratete zu Priestern berufen kann, zugleich zu Ehe und Priesteramt. (Beifall) Und dass wir nicht wahrnehmen, dass die Mehrheit der Kirchenglieder offenbar von Haus aus keine priesterliche Berufung haben darf, zumindest sie nicht leben darf. Ich bedauere das zutiefst, denn Gott hat Mann und Frau als Doppelte von sich geschaffen. Infolgedessen müsste dieses Doppelte auch authentisch das Wort verkünden, authentisch Sakramente feiern. (Beifall)

**Moderatorin:** Viel Zustimmung für das, was Sie gesagt haben. Professor Gabriel, wie repräsentativ ist diese Zustimmung und heißt das auch, dass sich die Kirche einer solchen Zustimmung, wie wir sie jetzt gehört haben, wirklich anpassen muss?

**Gabriel:** Empirisch kann man sagen, dass das durchaus repräsentativ ist, was wir hier hören. Alle Umfragen, die in diese Richtung gehen, zeigen in etwa dieses Bild, und das doch schon sehr lange. Von daher denke ich – in der Situation, in der wir heute sind – dass der Glaube nicht mehr einfach als eine Gehorsamspflicht übernommen wird. Es ist wichtig, selbst in diesem Glauben aktiv zu sein. Von daher gibt es eben nur die Alternative, wenn dieser Raum nicht da ist, dass die Leute gehen. Wir müssen lernen, mit den Konflikten, die notwendig sind – und es sind notwendige Konflikte – produktiv umzugehen.

**Moderatorin:** Wir haben eben ein paarmal gehört, immer dann, wenn Konflikte da sind, wurde nach dem Kirchenrecht gefragt. Anna Looser hat eben gesagt: Wir fragen viel zu sehr nach dem Recht und trauen uns eigentlich zu wenig zu. Das Amt wurde auch angesprochen, dass das Amt zu wichtig genommen wird. Wie sehen Sie das, Herr Dr. Hallermann? Hängen wir zu viel am Amt auf?

**Hallermann:** Mein Eindruck hier in dieser Diskussion ist sehr repräsentativ für das, was ich sonst auch aus der persönlichen Erfahrung und aus der Lektüre kenne. Es wird von Gemeinde gesprochen, und es wird in der Regel die Pfarrei gemeint. Gemeinde oder Pfarrei werden angesprochen und identisch gesetzt mit der Territorialpfarrei. Und es wird so getan, als ob das die einzig mögliche Struktur wäre. Die Personalpfarreien kommen überhaupt nicht zur Sprache. Es wird vom Priester gesprochen, und es wird gewöhnlich der Pfarrer gemeint. Es wird überhaupt nicht gesehen, dass es neben dem Pfarrer eine ganze Menge an Amtsstrukturen in der Kirche für Priester und für Nichtpriester gibt, die da sind, um die Seelsorge zu gestalten und zu strukturieren und zu fördern. Wenn von Strukturen der Pfarrei gesprochen worden ist, ist mir hier aufgefallen, dass es doch noch ein sehr klassischer und eigent-

lich überholter Begriff von Pfarrei und Gemeinde ist, der hier zum Tragen kommt. Und das entspricht auch dem, was in den meisten Bistümern im Moment versucht wird. Wir versuchen die Lösung des Problems einseitig und ausschließlich am Priester aufzuhängen, den es so und in der Zahl, wie wir es gewöhnt sind, nicht mehr gibt. Das Kirchenrecht geht einen anderen Weg und steht damit sehr wohl auf dem Boden des Konzils. Seit dem Konzil sind die Hauptakteure der Kirche nicht mehr die Priester, sondern die Gläubigen, wobei die Priester gewöhnlich auch Gläubige sind, auch die Bischöfe (Gelächter, Beifall). –

Es geht um den entscheidenden Punkt: Dass die Sendung der Kirche allen Gläubigen aufgetragen ist. Die Amtsträger in der Kirche – seien es Priester oder Laien – haben die wesentliche Funktion, die Gläubigen dafür zu befähigen und zu unterstützen und immer wieder einzuladen, dass sie in ihrer eigenen Verantwortung die Sendung der Kirche ausüben. Und dazu braucht es dann nachher helfende Strukturen, zum Beispiel die Pfarreien oder andere Gemeinschaftsformen, damit die Gläubigen nicht mit ihrem Engagement alleine bleiben. Ich denke, es ist aller Mühe wert, diesen Umbruch, den wir momentan erleben, zu nutzen, um diese Sicht des Konzils einfach in den Blick zu nehmen und dieses neue Modell auch zu verwirklichen.(Beifall)

**Moderatorin:** Den Umbruch haben Sie angesprochen. Es gab aber auch das, was viele als Rückschlag empfunden haben, zum Beispiel die so genannte Laien-Instruktion. Der Katholikentag hat das Motto “Sein ist die Zeit”. Sie haben gesagt, die Zeit für einen Umbruch ist da. Jetzt sitzen hier viele Menschen, die applaudiert haben, als es hieß, es muss möglich sein, dass Priester verheiratet sein dürfen. Wann passiert etwas?

**Schwarz:** Wann immer die Delegation der Bischöfe von Trier nach Rom geht zum Ad-Limina-Besuch rechnen wir aus und sagen: wir haben 1.000 Pfarreien. Wir haben den ersten Strukturplan hinter uns und sind auf 480 Pfarreien gekommen. Wir haben den 2. Strukturplan vor uns, das sind 340 Pfarreien, die als Seelsorgeeinheiten übrig bleiben.

Dann sagen wir, eine weitere Aufteilung ist nicht möglich. Es müssen neue Fragen gestellt werden und neue Antworten gesucht werden, auch von der offiziellen Kirche, obwohl ich glaube, dass das nur über ein neues Konzil und über die große Kirchengemeinschaft insgesamt geht. (Beifall)

**Moderatorin:** Es gibt Fragen aus dem Publikum?

**Appel:** Ja, Aufbruch ist wirklich das passende Thema. Das herkömmliche Priesterbild ist ins Wanken geraten, Strukturen werden hinterfragt. Hier die Frage: “Wie soll es denn weitergehen mit dem Recht auf Eucharistie in den Gemeinden?” Priestermangel auf der einen Seite, das Recht auf Eucharistie auf der anderen Seite. “Wie sieht das Priesterbild der Zukunft aus? Welchen Platz haben Pfarrgemeinderäte in den Gemeinden in Leitungsaufgaben? Wie sieht es mit der Rolle der Frau aus in diesen Leitungsgremien?”

**Moderatorin:** Das ist ja eine ganze Menge. Bleiben wir noch einmal beim Priester: Wie sieht dieses Amt in Zukunft aus?

**Bayerlein:** Da bin ich kein Prophet; ich weiß nur, dass es anders aussehen muss. Es muss insofern anders aussehen, als Führungsqualitäten nicht von oben nach unten, sondern durch persönliche Autorität stärker zum Tragen kommen muss, nicht nur in der Ausbildung – das läßt sich nämlich nur zum Teil vermitteln – sondern in der Wahl der Kandidaten und Kandidatinnen. (Beifall) – Der künftige Priester braucht eine tiefe Spiritualität und zugleich Teamfähigkeit (Beifall), wobei ich so weit gehe, dass ich Teamfähigkeit als einen Teil von Spiritualität begreife. Und wir werden Pfarrgemeinderäte neuen Zuschnitts brauchen, in dem die Glaubenskompetenz und die Sachkompetenz in einer anderen Weise zur Wirkung kommt als das heute weithin der Fall ist. (Beifall.) Denn es ist unmöglich, weder rechtlich noch moralisch, von jemandem Mitverantwortung zu verlangen, wenn man ihm nicht Mitwirkung und Entscheidung zugesteht. (Beifall)

**Moderatorin:** Mitwirkung muss auch heißen Mitentscheidung. Was sagt das Kirchenrecht dazu? Geht das so?

**Hallermann:** Viel mehr, als die Praxis gewöhnlicherweise zeigt! Ich erzähle Ihnen das an einem eigenen Beispiel. Ich bin Pfarrmoderator in einer kleinen Pfarrei, das heißt ich bin der Priester in dem Stück, das Frau Armellino aus der Schweiz vorhin aus ihrer Sicht erzählt hat. Im Unterschied zu ihrer Situation ist die Situation, in der ich tätig bin, rechtlich sehr gut. Ich teile mir mit einer Gemeindeführerin, die im Pfarrhaus als Pfarrbeauftragte wohnt, die Leitungsverantwortung in der Pfarrei. Das ist mit der Bistumsleitung so abgesprochen. Ich wohne 30 Kilometer außerhalb und das funktioniert sehr gut. Und als ich in Konsequenz aus diesem Leitungsmodell darauf bestanden habe, dass auch die Vermögensverwaltung der Pfarrei von einem Laien wahrgenommen wird und nicht von mir als Priester, da hat es zunächst mit der Finanzabteilung des Bistums etwas Probleme gegeben. Aber nachdem ich dann nachgewiesen habe, dass das rechtlich möglich ist, wurde es auch so durchgeführt. (Lachen, Beifall)

**Moderatorin:** Da hatten die ja auch einen schweren Gegner! Glauben Sie, dass Sie es einfacher haben in Ihrer Position, weil Sie ein Mann sind. Oder könnte das, was Sie tun, genauso auch eine Frau erfüllen?

**Hallermann:** Das könnte sie natürlich nicht, weil ich in diesem Modell spezifische Aufgaben wahrnehme, die die Priesterweihe voraussetzen. Aber meine Erfahrung ist, dass die Gemeindebeauftragte und ich gleichberechtigt zusammenarbeiten. Das bedeutet allerdings für den Priester, der in diesem Stück mitzuspielen hat, dass auch er immer wieder wahrnimmt und sehr traditionell eingestellte Gläubige immer wieder darauf hinweist, dass diese Gemeindebeauftragte, die im Pfarrhaus auch wohnt, die erste Ansprechpartnerin in allen Fragen ist. Das bedeutet auch, dass dem Priester gerade auch in diesem Modell eine größere Verantwortung zukommt; dass er es nicht zulässt, dass Priester und Laie, Mann und Frau, in dieser ganz traditionellen Perspektive immer wieder auseinander dividiert werden.



Wenn man solche neuen Modelle fahren will, dann möchte ich zu dem Stichwort Spiritualität – das ich genauso verstehen kann wie Herr Bayerlein das gerade definiert hat – noch das Stichwort Askese einbringen. Das bedeutet ein ganz bewußtes Verzichten auf Macht und immer wieder Zurücktreten in die zweite Reihe. Damit wird eben auch ermöglicht, dass viele Glieder aus der Gemeinde in unterschiedlicher Verantwortung ihre Fähigkeiten, die sie haben, auch wirklich aktiv und eigenberechtigt in die Gemeinde, in den Aufbau der Gemeinde, einbringen können. (Beifall)

**Moderatorin:** Sollten Priester Macht abgeben und ein Stück ihrer Entscheidungskompetenz, um den Gemeinden eine “andere Art” Freiheit zu geben?

**Schwarz:** Bevor ich “ja” sage, möchte ich den Pfarrern, die ich kenne und die das Teilen und das Machtabgeben gelernt haben, herzlich danken. Die gibt’s, Gott sei Dank. (Beifall)

**Moderatorin:** Die gibt es, aber sie tun es, weil sie eine Einsicht haben. Oder wäre es auch wichtig, dass es eine Struktur oder eine Rahmenbedingung gibt, Macht abzugeben?

**Schwarz:** Viele hundert Jahre lang hat das Volk Gottes nur in der zweiten und dritten Reihe gesessen. Wir haben das erst seit Kurzem verstanden und sind erst dabei. Ich glaube, dass wir das sehr schnell hinbekommen. Wir müssen alles tun, damit wirklich Pfarrer Macht abgeben. Aber wir brauchen noch einen Lernprozess, und Sie müssen es auch einfordern! Sie, die sie hier sitzen! (Beifall)

**Moderatorin:** Ich sehe, wir haben noch eine Frage..

**Mann aus dem Publikum:** Was antwortet denn der Papst auf Ihre Schilderung der pastoralen Situation in Deutschland im speziellen Fall der Diözese Trier mit dem Rückgang von 1.000 Pfarreien erst auf 480 und dann auf 340? Wo ist das Ende der Fahnenstange? Was sagt er zu

Vorschlägen wie “*viri probatii*”, Aufhebung des Zölibat oder gar Frauenpriestertum?

**Schwarz:** Es gibt Antworten, aber die Antworten sind nicht zufriedenstellend. (Gelächter).

**Moderatorin:** Das wollen wir aber ein bisschen genauer wissen! (Gelächter, Beifall)

**Schwarz:** Wir brauchen die große Versammlung, wir brauchen einfach noch einmal das Zusammenkommen. Wenn Sie in Lateinamerika mit den Bischofskonferenzen sprechen, in Afrika und Asien, dann hören Sie die gleichen Fragen. Und ich glaube, dass dieser Fragestau immer mächtiger wird. Ich glaube, dass es eines Tages – weil der Geist Gottes die Kirche nicht verläßt und weil Jesus Christus mit seiner Kirche nicht Bankrott macht – weitergeht. (Beifall)

**Moderatorin:** Es wird weitergehen, sagt Bischof Schwarz, aber immer mehr Menschen verlassen ja auch diese Kirche. Wie kann sich die Kirche den “Kunden” – wenn man den Gläubigen mal als Kunden beschreibt – wie kann sie sich ihm wieder annähern, wenn die Antworten aus Rom nicht zufriedenstellend sind?

**Schwarz:** Ich würde zunächst mal meinen, dass der Begriff “Kunde” – der hat zwar eine Botschaft, aber ich würde ihn an dieser Stelle nicht gebrauchen (Beifall) – jenen Moment einer Versorgungsmentalität hat. Etwas anderes ist: die Menschen wirklich ernst nehmen in ihrem Glauben, in ihrem Tun, auf sie zugehen, eine Sensibilität, das ist mein Anliegen.....

**Bayerlein:** Das Sakrament, Eucharistie, Lossprechung, Bußgottesdienst oder etwas ähnliches, ist für die Gemeinden wichtiger, als wir uns das pastoral oft vorstellen. Auch wenn ein solches Team gut arbeitet, stößt es rasch an die Grenzen, wenn es um die Begleitung im Sterben geht. Man kann die Krankensalbung nicht spenden, man kann nicht lossprechen. Zur Beerdigung kommt der Pfarrer zu spät für den, der

stirbt, wenn kein Laie tätig werden kann. Und so gesehen zeigt sich, dass man so jemanden braucht. Insofern würde auch ich sagen: es ist nicht ganz falsch, wenn wir Gemeinschaft nicht nur auf den Priester zentrieren, ohne ihn zu vergessen.

Wenn ich das Neue Testament richtig gelesen habe, hat sich Jesus weniger um die Theologen der damaligen Zeit als um die Fußlahmen gekümmert. Und bei allem Respekt vor Herrn Baumert und seiner Initiative, das ist für bestimmte Gruppen gereifter Christen ein durchaus guter Weg für sie selbst. Aber ich kann mir vorstellen, dass wir damit eigentlich sehr viel verlieren, was wichtig ist, nämlich die Nähe zu den Menschen. Ich möchte doch eine Lanze dafür brechen, dass die Territorialgemeinde als örtlich nahe Gruppierung und als eine, die ein politisches Gegenüber hat – das haben die Gemeinschaften meist nicht mehr –, sich ändern muss. Sie muss eine Gemeinschaft von Gemeinschaften werden, aber ich halte sie nach wie vor für unverzichtbar. (Beifall)

**Moderatorin:** Wie sehen Sie die Rolle des Priesters aus Ihrer Erfahrung? Wie wichtig ist es, dass da jemand sitzt, der auch die Sakramente spendet?

**Schwarz:** Wir dürfen zwei Gruppen nicht vergessen: hier haben eine Gemeindereferentin und eine Pastoralreferentin gestanden. Im Bistum Trier haben wir 280 Gemeindereferenten und -referentinnen und 220 Pastoralreferenten und –referentinnen. Wenn die nicht an der Seite der Pfarrer gut arbeiten würden und das Volk Gottes begleiten würden, dann würde es viel schlechter aussehen. Die sind sicher ein Gewinn! (starker Beifall)

Es gibt keine Gemeindeleitung ohne Gesichter. Der Pfarrer, der die heilige Eucharistie feiert, Gott sei Dank. Wenn er nicht mehr sein Gesicht zeigen kann, ist das ein riesiger Verlust. Deshalb müssen wir dahin kommen, dass wir andere Formen finden. Aber ich hab sie nicht parat, noch nicht. (Beifall)

**Moderatorin:** Vielen Dank. Jetzt sollten wir noch einmal das Publikum zu Wort kommen lassen, hier gibt es sicher eine ganze Reihe von Fragen.

**Raschke:** Ja, hier hat es inzwischen einen Fragestau gegeben, den man kaum noch bewältigen kann. Ich muss auch mit Freude feststellen, dass unsere ursprünglich veranschlagte Zahl von 400 bis 600 Teilnehmern jetzt weit über 1.500 angestiegen ist. Und da können Sie sich vorstellen, wie schwierig das ist! Mehrere Fragen zielen auf einen neuen Aspekt, den ich gern an Herrn Weihbischof Schwarz weitergeben möchte, und zwar nach der Notwendigkeit eines neuen Konzils. Es muss wohl etwas frustrierend geklungen haben, dass Sie als Bischöfe in Rom nicht weiterkommen mit Vorstößen. Andererseits hat ja das Zweite Vatikanum viele neue konziliare und auch gemeindliche Vorschläge angebahnt. “Wäre ein Konzil notwendig? Oder würden Sie andererseits sagen, das Zweite Vatikanum hat schon vieles geregelt, es ist nur noch nicht umgesetzt worden?”

**Moderatorin:** Ist ein neues Konzil notwendig?

**Schwarz:** Herr Hallermann hat gesagt, wir müssen eigentlich alles erst einmal aufarbeiten, was wir können. Ich glaube, dass er damit Recht hat. Auf der anderen Seite würde ich mir schon wünschen, dass wir noch einmal eine große Weltversammlung haben. Wenn ich gleich zu den Bischöfen muss, die aus dem Ausland am Katholikentag teilnehmen – Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle aus allen Kontinenten – werden die von ihren Situationen erzählen. Und das ist im Grunde genommen das Gleiche wie das, was Sie hier fordern und sagen. Das wird auch von denen weitergegeben. (Beifall)

**Moderatorin:** Sie möchten auch darauf antworten..

**Hallermann:** Wenn ich schon angesprochen und zitiert worden bin, dann sage ich das auch noch etwas deutlicher. Wir haben tatsächlich einen wesentlichen Teil dessen, was das letzte Konzil angeschoben hat – ich denke etwa an die ganze Lehre vom Volk Gottes und von der

ganz zentralen Stellung der Gläubigen in der Kirche – bis heute nicht in die Praxis umgesetzt. Die Erfahrung ist, dass gerade im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz diese Dinge, die sogar schon rechtlich strukturiert sind, weitgehend ignoriert werden. Ich würde mir tatsächlich auch eine große Versammlung vorstellen können, die dann allerdings auch einen ganz wesentlichen Auftrag hat: Nicht wieder etwas Neues ins Feld zu setzen, sondern sehr konkret zu überprüfen, was vom letzten Konzil verwirklicht worden ist und was nicht, und warum etwas verwirklicht und nicht verwirklicht worden ist. Dann kämen wir, glaube ich, weiter. (Beifall)

**Schwarz:** Ein kleiner Einspruch: So schlecht ist die Deutsche Bischofskonferenz auch nicht. (Lachen)

Wir haben jahrelang gerungen, bis wir ein Konzept hatten für Gemeindeführung. Ich glaube, es gibt eine gute Dokumentation, die heißt: “Die eine Sendung und die vielen Dienste”. Ich rate Ihnen, schaffen Sie sich das an und lesen Sie sich das durch. So dumm sind wir nicht, wenn auch manchmal nicht alles so klappt. (Lachen)

**Moderatorin:** Wie sehen Sie das, Herr Bayerlein: Bräuchte man eine neue Versammlung, ein neues Konzil?

**Bayerlein:** Also, ein neues Konzil? Ich weiß nicht, ob ich es mir wünschen soll. Wenn ich mir ansehe, wie Bischofssynoden zur Zeit laufen, dann bin nicht sehr happy darüber, denn Kollegialität findet dort nur sehr eingeschränkt statt, so weit es die Wirkungen auf die Leitung der Kirche angeht. Die Gespräche sind hervorragend, die Ergebnisse kaum wahrzunehmen. (Beifall)

Was ich gerne möchte – weil ich glaube, das die Zeit dafür reif ist – wäre eine neue gemeinsame Synode der Bistümer in Deutschland, und zwar mit einem Statut, das den Namen auch verdient. Denn ich glaube, die Kirchenbilder sind auch eines unserer Probleme bei dem die Gemeinden weit auseinander liegen. Es wäre dringend notwendig, dass wir wieder mit einer Stimme, und zwar einer gemeinsamen Stimme, reden in Deutschland, auch wenn es eine Bandbreite des Katholischen

sein muss, sonst haben wir ja wieder nichts. Es wäre auch viel gewonnen, wenn die Bischöfe, nicht nur die deutschen, sondern alle, nicht nur hinter vorgehaltener Hand und nicht nur untereinander sagen würden, wo sie der Schuh drückt. Und wenn sie dies auch in Rom deutlicher zur Sprache bringen würden, dann bräuchte es kein Konzil (Beifall). Wenn sich die Bischöfe jeweils in Rom als Verstärker ihres Volkes benehmen würden und nicht als Schalldämpfer, dann wären wir vielleicht schon weiter (Viel Beifall).

**Moderatorin:** Ich muss Herrn Weihischof Schwarz das Schlusswort geben, weil er jetzt weg muss. Er geht jetzt zu seinen Kollegen, zu den anderen Bischöfen. Was sagen Sie denen? Seien Sie mal ganz spontan, wenn Sie jetzt dahin gehen und über diese Veranstaltung berichten. Was sagen Sie denen?

**Schwarz:** Ich werde den Erzbischof von La Paz, den Bischof von Guatemala, den Kardinal von Kinshasa, ich werde den Vorsitzenden der Bischofskonferenz der Philippinen treffen, und ich werde sagen: Unsere Leute machen Dampf!!! (Starker Beifall)

*Für die nachfolgende Schlussrunde gibt es keinen Tonbandmitschnitt.*



Seelsorgeeinheiten, Pfarreiengemeinschaften, Pastoralteams – für die Pfarrgemeinden werden immer neue pastorale Konzepte entwickelt. Doch was ist für ein kommunikatives, spirituelles und solidarisches Gemeindeleben erforderlich? Wie kann die heutige Umbruchsituation als Chance für einen neuen Aufbruch genutzt werden? Welche Aufgaben stellen sich bei der Leitung einer Gemeinde in der Zukunft?